

Blick auf die Zukunft

»Baumeister der Revolution« im Martin-Gropius-Bau in Berlin

Von Anita Wünschmann

Einfach fotogen! Der vom Architekten Wladimir Schuchow (1973-1949) filigran konstruierte Schabolowka-Funkturm (1919 bis 1922) wurde das Zeugnis des neuen Bauens nach der Revolution schlechthin. Alexander Rodtschenko hatte ihm seinerzeit gleich einen Film gewidmet. 1998 lichtet der britische Architekturfotograf Richard Pares die 150 Meter hohe Stahlkonstruktion ab und findet eine Perspektive, die Dynamik und Detail optisch rasant verbindet.

Die Spurensuche Richard Pares, der seit den Neunzigern in St. Petersburg, Moskau, Jekaterinenburg und an diversen Orten unterwegs zu den Baudenkmalern der Moderne war, führt die Ausstellung zusammen mit Vintageprints und Modellen aus dem Architekturmuseum in Moskau sowie mit russischen Avantgarde-Kostbarkeiten aus der Sammlung Costakis des Staatlichen Museums für zeitgenössische Kunst in Thessaloniki. Der Besucher kann sich ein differenziertes Bild machen von den Erfindungen der sowjetischen Architekturpioniere, die der gesellschaftlichen Utopie mit ihren Bauten zum Durchbruch verhelfen zumindest aber einen zukunftsweisenden Ausdruck finden wollten für Städte, die zuvor noch gar nicht existierten oder die rasant wuchsen, für Industrien, die nahezu wörtlich aus dem Boden zu stampfen waren - für das neue Leben der Menschen in/mit Kommunalwohnungen, Sportanlagen, Freizeitpalästen, Großküchen und Sanatorien sowie Partei- und Verwaltungsbauten.

Die Phase von 1922 bis 1935 gilt als eine der kreativsten Bauphasen der Sowjetunion und ist verbunden mit großen Namen wie etwa Konstantin Melnikow, Alexander Wesnin, Igor Fomin oder dem etwas unbekannteren Moisei Ginsburg. Die Architekten schlossen sich in Verbänden wie der Assoziation Neuer Architekten (Rationalisten) oder dem Moskauer Verband moderner Architekten (Konstruktivisten) zusammen und rangen um die jeweiligen ästhetischen Prämissen und die Ausschöpfung des technologischen Potenzials. Eindrucksvoll in ihrer Klarheit zeigen sich noch heute eine Großbäckerei von Georgi Marsakow oder der Narkomfin-Wohnblock in Moskau, der 1930 von Moisei Ginsburg und Ignati Milinis erbaut wurde. Er war ein Paradebeispiel für das kommunale Wohnen mit variablen Räumen, breiten Fluren, ja auch Dachterrassen und den typischen breiten Fensterbändern. Die eigentlich spannenden, weil sozialen Innovationen bestanden im integrierten Alltagsangebot: Gemeinschaftskantine, Kindertagesstätte, Sporthalle und Waschküche sollten das Leben von jungen Familien erleichtern bzw. neue Lebensformen über die (bürgerliche) Familie hinaus

ermöglichen. Das ist ein Denkansatz, der in seiner Radikalität zwar keinen Bestand hatte, aber als Modell auch neunzig Jahre später nachdenkenswert ist. Von Konstantin Melnikow beeindruckt das 1927 erbaute vor energetisch verschachtelten Volumen strotzende Rusakow-Arbeiterclubhaus in Moskau - Zeugnis eines komplexen staatlich geförderten Kulturprogramms.

Die Boomjahre des ersten Fünfjahrplans hatten längst nicht nur bei Linken für Bewunderung gesorgt, sondern auch im Ausland bei etlichen Firmen zu vollen Auftragsbüchern geführt. Vor allem Bauhaus-Architekten wie Hanns Meyer und Walter Gropius, die sich ohnehin im geistigem Austausch mit ihren sowjetischen Künstler- und Architektenkollegen befanden, wurden eingeladen, sich am Aufbau des sozialistischen Staates zu beteiligen. (Hanns Meyer war zum Beispiel ab 1930 Hochschullehrer in Moskau und Mitplaner für Birobidschan, die jüdische autonomen Republik am Pazifik.) Erich Mendelsohn hinterließ seine Spuren mit der Textilfabrik »Rote Fahne« für das einstige Leningrad.

Kunst, Architektur und Design rangen an Hochschulen wie der WChuTEMAS um eine gemeinsame Sprache. Quadrate, Linien, Punkte und Kreise genügten, um sich über das Neue zu verständigen. Geistige Wegbereiter waren die Suprematisten - Male-witsch allen voran - und Konstruktivisten wie Ljubow Popowa etwa mit ihren »Raum-Kraft-Konstruktionen«. So einfach erscheint es mit wenigen Formen Bewegung und Raum zu skizzieren. Die Zeichenblätter sind dabei längst fragil und vergilbt. Dabei galt nichts Geringeres als die kosmische Dimension als Maßstab und bitte schön fliegende Städte als eigentliche Vision. Wladimir Tatlin modellierte seinen aufregenden Hightech-Turm mit beweglichen Räumen für die Dritte Internationale. Der Bau wurde allerdings nie ausgeführt. Entwürfe mit Alltagsbezug wie der »Lautsprecher Nr. 7« (1922) von Gustav Kluzis mag man kurios finden. Ein elegant-skurriles Relikt aus einer anderen Zeit medialer Kommunikation, das an die Theatralik von Agitprop-Beschallung erinnert.

Und noch einmal Konstantin Melnikow (1880-1974). Er ist das Entfant terrible jener Jahre und feierte bereits 1925 auf der Pariser Weltausstellung mit dem sowjetischen Pavillon Erfolge. Ebenso prominent wie vom Zahn der Zeit benagt ist sein ursprünglich schneeweißes Wohn- und Atelierhaus (erbaut 1927-1929) aus sich durchdringenden Zylindern mit variabel angeordneten sechseckigen Fenstern. Eine Enkelin Melnikows wohnt im Familienbesitz des ob seiner Eigenständigkeit auch umstrittenen und letztlich von Stalin als Formalist gerügten Baumeisters und müht sich um den Erhalt des »Meister«-Hauses.

Jetzt muss gehandelt werden! Solche Formulierung träfe den Sprachgestus jener Zeit. Man darf die durch Europa getourte architekturhistorische Schau genau in diesem Sinn verstehen. Es geht dabei nicht allein um Restaurierung, sondern um Wertmaßstäbe. Denn diese Künstler wollten mehr als Blickdichtmauern um Villenbesitz.

Baumeister der Revolution. Sowjetische Kunst und Architektur 1915-1935. Mit Fotografien von Richard Pare. Martin-Gropius-Bau, Niederkirchnerstr.7,10963 Berlin. Bis 9. Juli, Mi-Mo 10-19 Uhr. Katalog

Quelle: <http://www.neues-deutschland.de/artikel/230653.blick-auf-die-zukunft.html>